

Grundlagen der Kommunikation  
Bibliotheksausgabe

Herausgegeben von  
Roland Posner und Georg Meggle



Edmund Runggaldier

# Zeichen und Bezeichnetes

Sprachphilosophische Untersuchungen  
zum Problem der Referenz



Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1985

*CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek*

**Runggaldier, Edmund:**

Zeichen und Bezeichnetes : sprachphilos. Unters.  
zum Problem d. Referenz / Edmund Runggaldier. –  
Berlin ; New York : de Gruyter, 1985.

(Grundlagen der Kommunikation : Bibliotheks-  
ausgabe)

ISBN 3-11-010107-6

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei – pH 7, neutral)

© Copyright 1985 by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30. Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe,  
der Herstellung von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.

Druck: Mercedes-Druck, Berlin

Buchbinder: Lüderitz & Bauer, Berlin

## ***meinen Eltern***

*Warum genügt uns der Gedanke  
nicht? Weil und soweit es uns  
auf seinen Wahrheitswert an-  
kommt.*

*Das Streben nach Wahrheit also  
ist es, was uns überall vom  
Sinn zur Bedeutung vorzudringen  
treibt.*

*Gottlob Frege*



## ***Vorwort***

Viele Anregungen für diese Arbeit verdanke ich Seminaren und Vorlesungen in meiner Oxforder Studienzeit von 1973 - 1977. Besonders geprägt haben mich die J. Locke Lectures von Hilary Putnam und die Seminare über Bedeutung bei Michael Dummett. Danken möchte ich Otto Muck in Innsbruck für seine wertvollen Hinweise auf Parallelen zwischen der analytischen und der aristotelischen Philosophie. Ein besonderer Dank ergeht an Eva Neururer für die Erstellung des Manuskripts.

Universität Innsbruck 1984

Edmund Runggaldier



## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort	VII
O Einleitung	1
1 Referenz als Spezifizierung oder Identifizierung	4
1.1 Referenz und das sprachanalytische Prinzip	4
1.1.1 Tugendhats Zugang	4
1.1.2 Strawsons Zugang	9
1.1.3 Strawsons Realismus als richtungweisend	14
1.1.4 Identifizierung als Lokalisierung in Raum und Zeit	17
1.1.5 Die Raum-Zeit-Stellen als Verifikationssituationen	21
1.2 Referenz und Prädikation	24
1.2.1 Unterschied zwischen Referieren und Prädizieren	26
1.2.2 "Adams Sündenfall": Geach gegen die "Zwei-Namen-Theorie" der Prädikation	30
1.2.3 Strawsons "kategoriale Begründung" der Subjekt-Prädikat-Unterscheidung	36
1.2.4 Bedingungen für erfolgreiches Referieren und Prädizieren	40
1.2.5 Voraussetzungen für die "Einführung" der Einzeldinge in die Rede	45
1.3 Wahrheitsfrage und Bedeutung	48
1.3.1 Wahrheit versus richtige Verwendung	51
1.3.2 Grenzen der realistischen Wahrheitsauffassung nach Dummett	54
1.4 Referenz im Rahmen "adäquater" Bedeutungstheorien	59
1.4.1 Freges Modell: Das "Reich" der Gedanken und das "Reich" der Referenzobjekte	59
1.4.2 Prädikation als Funktion	63
1.4.3 Referenz versus Wahrheitswertpotential	67
1.4.4 Bedeutung versus Wahrheitsbedingungen	72
1.4.5 Inadäquatheit des Davidsonschen Entwurfs einer Bedeutungstheorie	74
1.5 Bedeutungstheorien bedürfen einer Theorie des "Sinns"	79
1.5.1 Freges "Sinn"	80
1.5.2 "Sinn" als Bestimmungsweise der Referenz	85
1.5.3 "Sinn" als "Weg" der Identifizierung der Referenzobjekte	89
1.6 Identifizierung mit Hilfe sortaler Ausdrücke	95
1.6.1 Sortale Ausdrücke und Identifizierung von Raum-Zeit-Stellen	100

1.6.2	Engpässe in der rein sprachanalytischen Deutung von Referenz	104
1.6.3	Die Identifizierungsfunktion als Spezialfall der Substanziierungsfunktion	106
1.6.4	Verschiedene Grade der identifizierenden Kraft von Ausdrücken	110
1.6.5	Eigennamen und Strawsons Relativierung des identifizierenden Wissens	115
1.7	Geach über Referenz	123
1.7.1	Nur Ausdrücke mit Identitätskriterien haben Referenz	123
1.7.2	Nominalessenzen	126
1.7.3	Gegen die Lehre verschiedener Arten von Referenz oder Suppositionen	129
2	Referenz als Erfüllungsrelation	137
2.1	Quines sprachphilosophischer Hintergrund	139
2.1.1	Quines Realismus	140
2.1.2	Quines Holismus	147
2.1.3	Indeterminiertheit der Übersetzung	151
2.1.4	Relativität der Unterscheidung zwischen Singulärem und Allgemeinem	157
2.1.5	Perfektionierung des referentiellen Apparats	160
2.2	Quines Vorschläge für die Reglementierung von Sprache	167
2.2.1	Erste Vorschläge zur Beseitigung referentieller Vieldeutigkeiten	168
2.2.2	Transparente (durchsichtige) und opake (undurchsichtige) Kontexte	171
2.2.3	"Alles" und "etwas" als unbestimmte singuläre Terme	176
2.2.4	Die "so daß"-Relativsätze	179
2.2.5	Eliminierung singulärer Terme	184
2.3	Quantifikation und Referenz	190
2.3.1	Theorie der Referenz versus Theorie der Bedeutung	191
2.3.2	Variablen versus schematische Buchstaben	194
2.3.3	Referentielle versus substitutionelle Deutung der Quantifikation	199
2.3.4	Quantifikation und Existenz	204
2.3.5	Quantifikation und ontologische Relativität	210
3	Referenz als starre Designation	218
3.1	Trennung von epistemischen und "metaphysischen" Modalitäten	219
3.1.1	Kripke über Identitätsaussagen	222
3.1.2	Fixierung der Referenz versus Fixierung der Bedeutung	225
3.1.3	Referentielle versus attribute Verwendung von Kennzeichnungen	230
3.2	Namen versus Kennzeichnungen	235
3.2.1	Donnellan über Eigennamen	236
3.2.2	Kripke gegen die Bündeltheorie der Namen	242

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>XI</b>
3.2.3 Kripke gegen die traditionelle Deutung der natürlichen Art- und Substanzbezeichnungen	247
3.2.4 Notwendige Identitätsaussagen aufgrund wissenschaftlicher Entdeckungen	252
3.3 Putnams Kritik der positivistischen wissenschaftstheoretischen Deutung von Referenz	256
3.3.1 Putnam gegen die verifikationistische Bedeutungsauffassung	257
3.3.2 Ausdrücke mit derselben Intension können verschiedene Extension haben	261
3.3.3 Bestimmung der Referenz der Art- und Substanzbezeichnungen durch die "Natur" der Musterexemplare	264
3.4 Putnams wissenschaftstheoretischer Realismus	268
3.4.1 Realismus als Hypothese über den Erfolg der Wissenschaften	270
3.4.2 Referentielle Kontinuität zwischen Theorien	276
3.4.3 Sprachliche Arbeitsteilung und Indexikalität	279
3.5 Ansätze einer expliziten Theorie der starren Referenz	285
3.5.1 Referentielle Kommunikationsketten und kausale Theorien der Referenz	286
3.5.2 Putnams semantische "Marker" und die sortalen Ausdrücke	291
3.5.3 Wiggins über die sortalen Ausdrücke: Identitäts-, Kontinuitäts- und Existenzbedingungen	297
4 Referenz und Modalität	304
4.1 Die Redewendung "mögliche Welt"	307
4.2 "Mögliche Welten" in den Kripke-Semantiken	315
4.3 "de dicto" - "de re" Unterscheidung	321
4.4 Ausblick: Referenz und aristotelischer Essentialismus	330
5 Schlußbemerkung	337
6 Verzeichnis der benutzten Kurztitel	342
7 Literatur	344
8 Personenregister	354
9 Sachregister	356



## 0 Einleitung

Schon der Titel der vorliegenden Arbeit muß dem sprachanalytisch geschulten Leser verdächtig erscheinen. Er wird sich fragen, wie man angesichts der zahlreichen sprachanalytischen Arbeiten die Revolution der modernen Philosophie, den "linguistic turn", ignorieren könne. Wer voll in der sprachanalytischen Tradition steht, wird nämlich überzeugt sein, daß die Rede von *Referenz*, d.h. von *Bedeutungsbeziehungen* zwischen sprachlichen Ausdrücken und Dingen in der Welt, durch die sprachanalytische "Wende" "überwunden" wurde und das sogenannte Problem der Referenz lediglich ein Pseudoproblem sei.

Daß die "sprachanalytische" Untersuchung der *Verwendung* sprachlicher Ausdrücke, also die Untersuchung dessen, was wir Menschen durch Sprache *tun*, und die Untersuchung der verschiedenen Sprachspiele für die philosophische Tätigkeit von eminenter Wichtigkeit sind, soll in dieser Arbeit *nicht* bestritten werden. Was bestritten wird, ist lediglich die Ansicht, die Errungenschaften der sprachanalytischen Untersuchungen ergäben zwingend, daß *semantische* Untersuchungen sinnlos seien. Wir Menschen vermögen uns nicht unmittelbar, d.h. ohne Sprache, auf die Dinge in der Welt zu beziehen (sprachanalytisches Prinzip). Es ist somit nicht möglich, die sprachlichen Zeichen unmittelbar den Dingen in der Welt zuzuordnen. Das schließt aber nicht aus, daß semantische Untersuchungen sinnvoll sein können und wir uns somit Theorien bilden dürfen - selbstverständlich nur in Sprache ausgedrückt - über das *Funktionieren* von Sprache. Selbst Carnap mußte aufgrund der semantischen Arbeiten Tarskis seinen *rein syntaktischen* Standpunkt preisgeben.

Die vorliegende Arbeit besteht zum Großteil aus *Darstellungen* von Standpunkten verschiedener Autoren. Auswahl und Reihung der Besprechungen erfolgen aber in *systematischer* Absicht. Ich beginne mit Tugendhat, der den rein sprachanalytischen Standpunkt konsequent darlegt, und höre mit Wiggins auf, der "aristotelische" Konsequenzen aus den formalen Semantiken der modernen modalen Logik zieht. Im dritten und vierten Hauptteil behandle ich hauptsächlich die Theorien *Kripkes*, *Donnellans* und *Putnams*. Diese Autoren sind im deutschen Sprachraum relativ unbekannt und dürften aufgrund der hierzulande tief verwurzelten sprachanalytischen und Kantschen Tradition auf Widerstand stoßen.

Die Abschnitte über ihre Ansichten zur Referenz präsentieren mein eigentliches Anliegen. Sie stellen herkömmliche sprachanalytische Thesen in Frage - vornehmlich die Ansicht, Eigennamen funktionierten wie Kennzeichnungen oder Bündel von Kennzeichnungen.

Im ersten Hauptteil behandle ich verschiedene, zum Teil wohlbekanntere Autoren, versuche aber dabei bewußt auf Details einzugehen, die verständlich machen, weshalb bestimmte Verallgemeinerungen nicht haltbar sind, was allerdings die Lektüre erschwert. Durch die bewußte Auswahl von zum Teil abstrusen Gegenbeispielen sollen Schwächen traditioneller Ansichten aufgedeckt werden. Dabei soll sich zeigen, daß die pauschalen und undifferenzierten Gleichsetzungen der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke mit der Methode der Verifikation, mit dem Gebrauch oder mit den Wahrheitsbedingungen nicht haltbar sind. Ich bemühe mich allerdings, verschiedene Beiträge und Beobachtungen, die für die Behandlung der Frage nach der Referenz unabhängig vom jeweiligen philosophischen "Credo" relevant sind, hervorzuheben. Im ersten Hauptteil sind das hauptsächlich die Ansichten, die das identifizierende Wissen der jeweiligen Sprecher betreffen, die durch die Verwendung *sortaler* Ausdrücke (Substanzausdrücke) referieren. Dabei wird auch auf die mit der Frage nach der Referenz zusammenhängenden Probleme der Identitäts-, Kontinuitäts- und Existenzbedingungen der Individuen, auf die man sich durch Sprache bezieht, hingewiesen.

Der zweite Hauptteil befaßt sich primär mit Quines Philosophie der Referenz. Quine hat nämlich die Terminologie und die Fragestellungen der zeitgenössischen Diskussion auf diesem Gebiet entschieden geprägt. Er wird zudem als Hauptvertreter der sogenannten "Philosophical Logic" angesehen, jener Richtung der Philosophie also, die sich mit den philosophischen Problemen der quantifizierten Logik (Prädikatenlogik) beschäftigt. Sein Erklärungsmodell für Referenz ist die Tarskische *Erfüllungsrelation*. Quines Erläuterungen führen auch in die mit der Referenz zusammenhängenden Probleme ein: Substitution (Ersetzung von Ausdrücken), Identität, Existenz, Modalitäten (Notwendigkeit und Möglichkeit), propositionale Haltungen oder Positionen (propositional attitudes). Quines Abhandlungen sind zumeist sehr dicht geschrieben und komplex. Sie sind aber wertvolle Versuche, mit den "puzzles" fertig zu werden, die sich in der Reflexion über Wahrheit und Referenz ergeben. Die Berücksichtigung zumindest eines Teils davon ist unerläßlich für die vorliegende Arbeit.

Auf Frege gehe ich schon im ersten Hauptteil ausführlich ein und bringe verschiedene Belege aus den Nachgelassenen Schriften und aus dem Briefwechsel. Seine Unterscheidung zwischen Sinn und Referenz ("Bedeutung") habe ich mir nämlich zum Leitfaden der vorliegenden Arbeit genommen. Frege wurde

hauptsächlich in seinem Bemühen, Wahrheit und die sie ermöglichende Referenz ernst zu nehmen, durch Dummett wiederentdeckt. Frege kann als Sprachrohr all jener angesehen werden, die explizite oder latente Formen einer idealistischen Erklärung des Funktionierens von Sprache angreifen. In der zeitgenössischen Diskussion werden die latenten Formen von Idealismus hauptsächlich in den positivistischen Wissenschaftstheorien und in den verifikationistischen Bedeutungsauffassungen geortet. Gegen diese wenden sich hauptsächlich Kripke und Putnam, wie ich im *dritten* Hauptteil zu zeigen versuche. Die formalen Semantiken, die auf Tarski und auch Carnap zurückgehen, lösen als solche zwar keine philosophischen Probleme. Sie können aber hilfreich sein, philosophische Probleme klarer zu fassen. Speziell die *modalen* Semantiken (Kripke-Semantiken) erweisen sich als nützlich, Thesen zur Referenz von Ausdrücken für *natürliche Arten* besser zu fassen und zu verstehen. Daher gehe ich im *vierten* Hauptteil auf sie ein.

Die philosophischen Fragen zur Semantik, Ontologie, ja selbst zur Erkenntnistheorie hängen alle mit der Frage nach der Referenz zusammen. Referenz ist letztlich unser *Medium*, durch Sprache Aussagen über die Welt zu machen. Daher das zentrale Interesse an der Frage nach der Referenz:

Semantics, epistemology, ontology; any problem with roots in all three of these studies will be philosophically central and very difficult. Hence the tremendous interest in giving an account of reference. Reference has become the foundation of truth and thus crucial for semantics. Reference is our medium for speaking about the world, and therefore for formulating theories in which we express knowledge of the world.<sup>1</sup>

Abschließend sei bemerkt:

In der *Fachterminologie* halte ich mich so eng wie möglich an den im angelsächsischen Raum üblichen Sprachgebrauch. Statt "Bezug" z.B. verwende ich den Ausdruck "Referenz". Um den Anmerkungsapparat zu verringern, verwende ich für verschiedene Werke, aus denen ich des öfteren zitiere, *Kurztitel*. Sie werden in der entsprechenden Liste vor der Bibliographie alphabetisch geordnet angeführt.

1 G. Dale, No Entity Without Identity, in: Essays on the Philosophy of W.V.O. Quine. Hg. von R.W. Shanon und C. Swoyer. Oklahoma 1979, 79.

# **1 Referenz als Spezifizierung oder Identifizierung**

## **1.1 Referenz und das sprachanalytische Prinzip**

Die naive Auffassung, daß ein sprachlicher Ausdruck insofern Referenz hat, als er sich auf einen ganz bestimmten Gegenstand *bezieht*, daß er für diesen *steht*, daß er ihn *bezeichnet*, muß erklärt und rekonstruiert werden – soll sie aufgrund der sprachanalytischen Tradition überhaupt sinnvoll sein. Tugendhat peilt im Gefolge Strawsons eine solche Rekonstruktion an: Daß sich ein sprachlicher Ausdruck auf einen ganz bestimmten Gegenstand *bezieht*, soll heißen, daß ihm die Funktion zukommt, diesen Gegenstand aus den anderen herauszugreifen, d.h. ihn zu *spezifizieren*. Das sei nun genauer erläutert.

### **1.1.1 Tugendhats Zugang**

Tugendhat wendet zunächst nichts gegen die Redewendung ein, ein sprachlicher Ausdruck *beziehe* sich auf einen Gegenstand oder *stehe* für diesen. Die naive Auffassung, daß es zwischen einem singulären Term und seinem Referenzobjekt die sogenannte Referenzbeziehung gibt, ist für Tugendhat an sich nicht unrichtig; sie erklärt aber nichts. Sie ist nämlich nicht in der Lage, verständlich zu machen, worin diese Beziehung bestehen soll und was *eigentlich* mit dem Grundbegriff "Referenzobjekt" gemeint ist. Demgegenüber verfügt, laut Tugendhat, die sprachanalytische Position über eine Verständnisdimension, die die Referenz umgreift:

Diese Gegenposition drückt sich, zunächst ganz allgemein gesprochen, in der Auffassung aus, daß singuläre Termini unselbständige Ausdrücke sind und die primäre semantische Einheit nicht der Name, sondern der Satz ist. Wenn singuläre Termini wesensmäßig durch Prädikate ergänzungsbedürftig sind, so heißt das, daß ein Gegenstand wesensmäßig etwas Klassifizierbares ist und der Bezug auf Gegenstände...verstanden werden muß aus dem Zusammenhang des Wahrheitsbezugs von Behauptungen. (T. 338)<sup>1</sup>

1 E.Tugendhat, Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt 1976. Kurztitel: T.

Wenn schon nach der Referenz singularer Terme gefragt wird, so muß die Frage im größeren Zusammenhang prädikativer Sätze gesehen werden, jener sprachlichen Gebilde also, durch die etwas klassifiziert oder charakterisiert wird und die wahr oder falsch sein können. Die prädikativen Sätze und nicht die einzelnen Terme sind die letzten Bedeutungseinheiten von Sprache. Die Auffassung Tugendhats, daß die Sätze und nicht die einzelnen Terme die primären semantischen Einheiten sind, ist für denjenigen selbstverständlich, der, wenn nicht explizit, so zumindest implizit, eine *verifikationistische* Bedeutungstheorie vertritt. Wenn gilt, ein sprachliches Gebilde ist dann und nur dann bedeutungsvoll, wenn es entweder eine Tautologie oder eine empirisch *verifizierbare* Proposition ausdrückt<sup>2</sup>, dann ist klar, daß die kleinste sprachliche Einheit, die Bedeutung hat, der Satz ist. Kommen Ausdrücke in einem Satz vor, der prinzipiell nicht verifizierbar ist, so kann man nach der positivistisch-verifikationistischen Lehre von ihnen nicht mehr annehmen, sie hätten insofern Bedeutung, als sie sich auf etwas bezögen: "...unless the sentences in which it [= ein Wort] occurs express propositions which are empirically verifiable, it cannot be said to symbolize anything."<sup>3</sup> Im Rahmen dieser Bedeutungsauffassung ist die Verifizierbarkeit von Sätzen Kriterium für die Bedeutung sprachlicher Gebilde. Um die Bedeutung eines Wortes anzugeben, ist hinreichend, aber auch notwendig, anzugeben, in welchen Fällen die Sätze, in denen das Wort vorkommt, wahr heißen sollen und in welchen Fällen falsch<sup>4</sup>.

Die These des semantischen Primats der Sätze dürfte auch im Rahmen des spieltheoretischen Zugangs zu Sprache selbstverständlich sein. Anscombe und Dummett versuchen diese Auffassung aufgrund der Wittgensteinschen Tradition dadurch zu deuten, daß sie auf die Sinnlosigkeit einer Regel hinweisen, die isoliert, d.h. ohne Bezug auf ein Spiel oder auf andere Regeln angegeben würde<sup>5</sup>. Wenn ich z.B. - so Dummett - verschiedene Spielmarken mit verschiede-

2 Vgl. A.J.Ayer, *Language, Truth and Logic*. (Penguin) Harmondsworth 1972, 7f.

3 Ibid. 154.

4 Vgl. R.Carnap, *Scheinprobleme in der Philosophie*, in: R.Carnap, *Der logische Aufbau der Welt*. Hamburg <sup>2</sup>1961, 317-323.

5 "To assign a reference to a name or a set of names... could only have a significance as a preparation for their use in sentences; analogously the assignment of a reference to physical objects could only be understood as a preparation for the use of those objects within some representative arrangement."

M.Dummett, *Frege*. *Philosophy of Language*. London 1973, 193.  
Kurztitel: D.

nen Farben nehme und festlege: die eine stehe für die Regierung, die zweite für die Opposition, die dritte für die Kirche, die vierte für das Militär usw., so wird man von mir annehmen, ich hätte vor, mit diesen Marken etwas darzustellen, z.B. bestimmte Verhältnisse oder Beziehungen zwischen besagten Institutionen. Wenn ich aber entgegen diesen Erwartungen nichts unternehme, sondern dazu übergehe, über etwas anderes zu reden, so wird die Sinnhaftigkeit und Verständlichkeit der vorherigen Festlegungen verlorengehen.

I cannot, when questioned why I said all that, reply, 'Oh, I just wanted those counters to stand for those things, that's all'; for their standing for those things only amounts to anything if they are to be used to effect some symbolic representation by means of which a thought is expressed. (D.193)<sup>6</sup>

Singuläre Terme<sup>7</sup> allein reichen nicht aus, um Sinnvolles zu sagen: ihre Funktion, für etwas zu stehen, ist nur im Kontext eines Satzes verständlich und sinnvoll. Erst durch Sätze kann man etwas darstellen oder einen Gedanken ausdrücken.

Die These des semantischen Primats des Satzes ist allerdings nicht jedermann selbstverständlich. Davon wird später die Rede sein.<sup>8</sup> Hier sei lediglich darauf hingewiesen, daß die These entgegen einer allgemeinen Gepflogenheit nicht auf Frege zurückgeführt werden darf. Es stimmt zwar, daß in Freges "Grundlagen der Arithmetik" die vielzitierte Stelle vorkommt: "Man muß...immer einen vollständigen Satz ins Auge fassen. Nur in ihm haben die Worte eigentlich eine Bedeutung."<sup>9</sup> Aus Freges übrigen Schriften geht aber unmißverständlich hervor, daß der Sinn eines Satzes in funktionaler Abhängigkeit zu sehen ist vom Sinn seiner Bestandteile.<sup>10</sup>

Wenn nun in der sprachanalytischen Tradition gefragt wird, was es heißt, daß singuläre Terme für Gegenstände stehen, so wird die Frage aufgrund des

6 Ibid.

7 Die Bestimmung, welche Ausdrücke als singuläre Terme zu gelten haben, ist vom jeweiligen philosophischen Standpunkt abhängig. Hier seien sie als diejenigen umschrieben, die sich auf lediglich einen Gegenstand beziehen. Dazu gehören vornehmlich die Eigennamen und die bestimmten Beschreibungen.

Vgl. R.W.Trapp, Analytische Ontologie. Der Begriff der Existenz in Sprache und Logik. Frankfurt 1976, 119.

In der sprachanalytischen Tradition ist die Bestimmung insofern komplizierter, als der Rekurs auf Gegenstände Beschränkungen unterliegt: Gegenstände werden erst durch Sprache "konstituiert".

Vgl. T. 37f

8 Siehe Abschnitte 1.4.3 und 1.7.1.

9 G.Frege, Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl. Breslau 1884, 71 (§ 60).

10 Siehe Abschnitt 1.5.1.

als selbstverständlich akzeptierten semantischen Primats des Satzes als Frage nach dem *Beitrag* verstanden, den sie im jeweiligen Satz, in dem sie vorkommen, leisten. Tugendhat weist darauf hin, daß ihr Beitrag zunächst darin besteht, daß sie die Prädikate ergänzen und diese in *wahrheitsfähige* Gebilde überführen. Ein Prädikat als solches trifft zwar auf Gegenstände zu oder nicht zu, allein genommen, kann es aber weder wahr noch falsch sein. In der behauptenden Rede muß ein Prädikat durch einen Ausdruck ergänzt werden, der angibt, von welchem Gegenstand behauptet wird, daß das Prädikat auf ihn zutrifft oder nicht zutrifft. Das leisten die singulären Terme. Von einer einfachen prädikativen Behauptung "aF" kann nämlich gesagt werden, sie sei wahr genau dann, wenn das Prädikat "F" auf den Gegenstand zutrifft, *für den* der singuläre Term "a" steht. Der singuläre Term gibt also an, von welchem Gegenstand der Sprecher etwas behauptet bzw. welchen Gegenstand er durch das Prädikat charakterisiert oder klassifiziert.

Tugendhat will aber in bezug auf Referenz spezifisch *sprachanalytisch* vorgehen, m.a.W. der Einsicht treu bleiben, daß das, was durch eine bestimmte Verwendung von Zeichen geleistet wird, nicht etwas ersetzt, was auch ohne die Verwendung dieser Zeichen zu leisten wäre (T. 481). Um herauszufinden, was durch eine bestimmte Verwendung von sprachlichen Zeichen geleistet wird, muß man diese Verwendung und deren Regeln untersuchen und nicht dem Irrtum verfallen zu glauben, man könnte sich direkt auf den Gegenstand beziehen, für den ein sprachlicher Ausdruck steht. Wenn man sich auf einen Gegenstand bezieht, so geschieht das immer nur mittels sprachlicher Zeichen. Aufgrund dieses sprachanalytischen Prinzips wird ersichtlich, warum die naive Deutung von Referenz letztlich als nichts erklärend hingestellt wird; für diese Deutung wird ja das Referenzobjekt herangezogen, nämlich der Gegenstand, auf den sich der singuläre Term bezieht. Aber dieses Referenzobjekt ist uns niemals direkt, unmittelbar vorgegeben. In der Deutung wird ja wiederum nur mittels sprachlicher Ausdrücke darauf Bezug genommen. In den zeitgenössischen Semantiken – die das Ergebnis primär *logischer* und nicht philosophischer Untersuchungen sind – wird Referenz tatsächlich als einfache Beziehung zwischen einem singulären Term und dem ihm zugeordneten Gegenstand oder – in der technischen Terminologie – dem ihm zugeordneten Individuum aus dem Individuenbereich verstanden. Dieses Verständnis von Referenz kann aber aufgrund des sprachanalytischen Prinzips für eine Erklärung von Referenz nicht ausreichen:

Diese Theorien sind lediglich logische bzw. linguistische Techniken und stellen überhaupt keine philosophische Position dar. Indem einfach vorausgesetzt und nicht verständlich gemacht wird, wie wir einen singulären Terminus einem Gegenstand zuordnen können, wird in diesen Techniken auch einfach

vorausgesetzt und nicht verständlich gemacht, daß und wie wir uns auf Gegenstände beziehen können und was überhaupt die Rede von einem Gegenstand besagt. (T. 342)

Die sprachanalytische Philosophie hingegen versucht, das in diesen Techniken Vorausgesetzte verständlich zu machen und auf die Frage eine Antwort zu finden, was es heißt, daß sich ein singulärer Term auf einen Gegenstand bezieht. Die sprachanalytische Methode, eine Antwort zu finden, besteht in der Untersuchung der *Verwendungsweise* der singulären Terme innerhalb von Sätzen und der Art und Weise, wie *festzustellen* ist, für welche Gegenstände sie stehen. "Die Frage 'wie stellen wir es fest?' ist durchaus unumgänglich. Ohne sie müßte jede Erklärung eines Ausdrucks in der Luft bleiben" (T. 341). Dieses methodische Vorgehen ergibt sich konsequenterweise aus der Wittgensteinschen und aus der verifikationistischen Bedeutungslehre.

Wenn wir – so Tugendhat – in der Frage nach der Referenz singulärer Terme nach der Art ihrer Verwendung und nach der Art, wie festzustellen ist, für welche Gegenstände sie stehen, zu fragen haben, so können wir nicht umhin, die jeweiligen Sprecher zu berücksichtigen. Wir werden somit auch fragen, was der jeweilige Sprecher, der sie verwendet, mit ihnen *meint*<sup>11</sup> (T. 364). Um festzustellen, für welchen Gegenstand ein singulärer Term steht, müssen wir auf die Verwendung in einer Behauptung und die damit verbundene Intention des Sprechers, der den Satz äußert, zurückgreifen. Von dieser Intention her kann die Funktion des singulären Terms im Satze bestimmt werden:

Jedes Handeln ist durch eine Absicht, eine Intention bestimmt, und wenn zu einer Handlung die Verwendung eines Dings – in unserem Fall eben eines Zeichens – gehört, bestimmt die Handlungsintention das, was wir die Funktion des Dings nennen (das, wozu es verwendet wird). (T. 364)

Aufgrund dieser Überlegungen kann nun im Sinne Tugendhats die Funktion des singulären Terms in einer prädikativen Behauptung als die Funktion charakterisiert werden anzugeben, *welcher* Gegenstand gemeint ist oder von welchem Gegenstand der Sprecher etwas prädiziert. Die Funktion des singulären Terms ist also, einen von den vielen Gegenständen als den gemeinten herauszustellen, als den, worauf das Prädikat zutreffen soll. Diese Funktion nennt Tugendhat

11 Der Rekurs auf die Intention der Sprecher ist nicht nur in der sprachanalytischen Rekonstruktion von Referenz unumgänglich; die Intention spielt auch in den realistisch geprägten "kausalen Theorien" der Referenz eine ausschlaggebende Rolle (siehe Abschnitt 3.5.1). Selbst Quine kann nicht umhin, auf sie Bezug zu nehmen, um referentielle Vieldeutigkeiten zu beseitigen.

im Gefolge Strawsons *Spezifizierung*:

Die Funktion des singulären Terminus ist es also, aus einer Vielzahl eines als das Gemeinte – und d.h. als das, worauf das Prädikat zutreffen soll – herauszustellen. Ich werde die so beschriebene Funktion dieser Zeichen, die wir singuläre Termini nennen, aus der vorausgesetzten Vielzahl eines herauszustellen, terminologisch als *Spezifizierung* bezeichnen. Wir können nun, was in einer prädikativen Behauptung geschieht, so beschreiben: mittels des Prädikats wird das, was durch den singulären Terminus spezifiziert wird, charakterisiert. (T. 369)

Die Angabe dessen, was der singuläre Term in einer prädikativen Behauptung leistet, bzw. der Funktion, die ihm zukommt, ist aber noch keine Erklärung des Funktionierens des Ausdrucks, d.h. sie erklärt noch nicht, was es heißt, daß er für einen Gegenstand steht. Worauf es Tugendhat ankommt, ist daher zu fragen: Wie leistet er das, was er leistet? Auch Strawson ist es um diese Frage gegangen. Auch er fragt sich, wie es kommt, daß Sprecher sich durch bestimmte sprachliche Ausdrücke auf Gegenstände beziehen können, d.h. daß es ihnen gelingt, sie zu spezifizieren, um dann von ihnen Verschiedenes zu präzisieren. In seiner sprachanalytischen Rekonstruktion von Referenz beruft sich Tugendhat immer wieder auf Strawson, setzt sich aber in vielen Punkten von ihm ab, da Strawson nicht rein sprachanalytisch vorgeht: Strawson teilt nach Tugendhat letztlich doch die naive Auffassung von Referenz, insofern er die direkt lokalisierenden Ausdrücke als grundlegend für das sprachliche Sich-Beziehen auf Gegenstände ansieht. Überdies vertritt Strawson eine realistisch gefärbte Erkenntnistheorie. Es soll daher als nächstes auf ihn eingegangen werden, damit die Unterschiede zwischen ihm und Tugendhat besser herausgearbeitet werden können.

### 1.1.2 Strawsons Zugang

Strawson ist von den Philosophen der "Oxford School" geprägt, die in ihrem Philosophieren von der Analyse der Alltagssprache und des alltäglichen Sprechens ausgehen. So wie sie will auch er kein eigenes metaphysisches System entwerfen, sondern das alltägliche Sprechen und Denken besser erfassen und durchschauen. Auf diesem Hintergrund entwickelt er das, was er "*deskriptive Metaphysik*" nennt: "Descriptive Metaphysics is content to describe the actual structure of our thought about the world..." (I. 9)<sup>12</sup> Metaphysik in diesem Sinn zielt darauf

12 P.F. Strawson, *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*. London

ab, die allgemeinsten Grundzüge der begrifflichen Strukturen freizulegen, die all unser Sprechen und Denken bestimmen, die aber an der Oberfläche von Sprache nicht ohne weiteres zu erkennen sind. Eine solche Metaphysik bezweckt keine bloße Deskription des menschlichen Sprechverhaltens, sondern die Aufdeckung der allgemeinsten Strukturen, die dieses Verhalten bestimmen.<sup>13</sup>

Es dürfte außer Zweifel stehen, daß viele philosophische Ansichten, die Strawson vertritt, in gewissem Sinn Alltagsüberzeugungen sind. Strawson versucht aber, *Gründe* für sie zu finden. Wenn er also von sich sagt, er treibe Metaphysik, so will er das auch in dem Sinn verstanden wissen, daß er nach Gründen für das sucht, was der alltägliche Mensch intuitiv glaubt.

Referenz als Beziehung zwischen einem sprachlichen Ausdruck und dem durch ihn bezeichneten Gegenstand hat in Strawsons Philosophie keinen Platz. Referenz soll und kann nicht als fixe Beziehung verstanden werden. Statt von Referenzbeziehung soll vom *Akt* des *Referierens* gesprochen werden; es ist ja der jeweilige Sprecher, der durch bestimmte Ausdrücke auf etwas referiert. So wie der jeweilige Sprecher einen Satz verwendet, um durch ihn ein Urteil zu äußern, so wird er auch die Ausdrücke, von denen man intuitiv sagt, sie hätten Referenz, dazu verwenden, um durch sie auf Gegenstände in der Welt zu referieren.

Strawson unterscheidet zwischen einem Ausdruck (*expression*) und dessen referentiell *Gebrauch* (*use*) (LLP. 6)<sup>14</sup>. Der jeweilige Sprecher kann nämlich ein und denselben Ausdruck für verschiedene referentielle Akte gebrauchen und sich somit durch ihn auf Verschiedenes beziehen. Das gilt insbesondere für kennzeichnende Ausdrücke. Der kennzeichnende Ausdruck "König von Frankreich" z.B. wurde im Laufe der Geschichte von Sprechern für verschiedene referentielle Akte verwendet, insofern sie sich durch ihn auf verschiedene Regenten von Frankreich bezogen haben. Offensichtlich kann nicht die Rede davon sein, daß der Ausdruck "König von Frankreich" selbst Referenz hat oder selbst referiert: "...referring is not something an expression does; it is something that someone can use an expression to do." (LLP. 8) Ganz einleuchtend ist

1965. (Deutsch: Einzelding und logisches Subjekt. Stuttgart 1972.)

Kurztitel: I.

13 W. Künne, P.F. Strawson. Deskriptive Metaphysik, in: Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart III. Göttingen 1975, 167-206.

14 P.F. Strawson, On Referring, in: Logico-Linguistic Papers. London 1971, 1-27.

Kurztitel: LLP.

Strawsons Unterscheidung im Fall des Ausdrucks "ich". Zahllose Menschen verwenden diesen Ausdruck. Es ist aber unmöglich, daß zwei verschiedene Menschen denselben referierenden Gebrauch von "ich" machen und sich durch ihn auf dieselbe Person beziehen:

...it makes no sense to say of the expression 'I' that it refers to a particular person. This is the sort of thing that can be said only of a particular use of the expression. (LLP. 8)

Strawson betont, es sei wichtig, nicht nur zwischen einem Ausdruck und seinem Gebrauch zu unterscheiden, sondern auch zwischen der Bedeutung des Ausdrucks und seinem referierenden Gebrauch oder dem Gegenstand, auf den durch einen bestimmten Gebrauch referiert wird. Die Bedeutung oder der Sinn sind mit dem Ausdruck gegeben, aber nicht das Referieren oder das Referenzobjekt. Diese sind vom Gebrauch des Ausdrucks abhängig. Strawson sagt, sie seien *Funktionen des Gebrauchs* des Ausdrucks (LLP. 9). Die Bedeutung eines Ausdrucks ist somit klar von dem, was man intuitiv die Referenz und das Referenzobjekt des Ausdrucks nennt, abzuheben: "The meaning of an expression cannot be identified with the object it is used, on a particular occasion to refer to." (Ibid.) Wenn wir die Bedeutung oder den Sinn eines Ausdrucks erklären, so erklären und veranschaulichen wir die Konventionen, die den Gebrauch regeln. Die Angabe dieser Konventionen ist etwas ganz anderes als die Angabe des Gegenstandes, auf den ein Sprecher, wenn er den Ausdruck verwendet, referiert<sup>15</sup>. Diese Unterscheidung kann als Strawsons Pendant zur Fregeschen Unterscheidung zwischen Sinn und Referenz (Bedeutung) und zur Carnapschen Unterscheidung zwischen Intension und Extension gesehen werden. Das Spezifische für Strawson ist aber, daß die Referenz nicht als Beziehung, sondern als ein "Sich-Beziehen" des Sprechers gedeutet wird. Darin ist er ein Vorläufer Tugendhats. Referenz ist keine vorgegebene Relation zwischen sprachlichen Ausdrücken und Gegenständen in der Welt, sondern ein Aspekt der Tätigkeit des deskriptiven Sprechens. Nach Strawson kann man nicht sagen, singuläre Terme stünden für bestimmte Gegenstände in der Welt; wohl aber, sie hätten die Funktion, daß jemand, der sie verwendet, mittels ihrer auf Gegenstände Bezug nehmen, d.h. referieren kann. Referenz darf also nicht kontext-unabhängig

15 "People use expressions to refer to particular things. But the meaning of an expression is not the set of things or the single thing it may correctly be used to refer to: the meaning is the set of rules, habits, conventions for its use in referring." (LLP. 10)

und ohne Bezug zu Sprecher und Hörer betrachtet werden. Sie wird von Strawson eingebettet in den Kommunikationskontext zwischen Sprecher und Hörer. Diesbezüglich gibt es Parallelen zur Oxforder Schule und vor allem zu Searle:

Referenz ist...ein Sprechakt, und Sprechakte werden von Sprechern vollzogen, die Wörter äußern, nicht von Wörtern. Zu sagen, daß ein Ausdruck auf etwas hinweist (etwas aussagt, behauptet usw.), ist gemäß meiner Terminologie entweder sinnlos oder eine Abkürzung dafür, daß der Ausdruck von einem Sprecher verwendet wird, um auf etwas hinzuweisen...<sup>16</sup>

Der primäre Zweck der behauptenden Rede ist, Information über die Welt an einen Hörer oder Hörerkreis weiterzugeben.

Die letzten sprachlichen Einheiten, die diese Übermittlung von Information ermöglichen, sind die deskriptiven Sätze. Durch die Verwendung dieser Sätze kann der Sprecher Aussagen über die Welt machen. Dabei muß er sich auf bestimmte Anhaltspunkte oder Gegenstände in der Welt beziehen, um den Hörer oder Hörerkreis erfassen zu lassen, worüber er informiert. Information ohne Bezugnahme auf Einzeldinge oder Anhaltspunkte in der Welt wäre sinnlos. Sie ist immer Information über etwas. Die Übermittlung ist erst dann erfolgreich, wenn der Hörer auch weiß, worüber er informiert wird. Information ist nur möglich, wenn sowohl Sprecher als auch Hörer sich auf Einzeldinge oder zumindest Anhaltspunkte in der Welt beziehen können. Diese Bezugnahme muß so sein, daß durch sie bestimmte Einzeldinge von anderen unterschieden und herausgehoben werden können. Das entspricht dem, was Tugendhat "Spezifizierung" der Einzeldinge nennt. Natürlich wird nicht durch jeden Satz, der zur Übermittlung von Information verwendet wird, direkt auf ein ganz bestimmtes Einzelding in der Welt Bezug genommen. Diese Bezugnahme wird aber - wie wir noch sehen werden - vorausgesetzt. Es gibt allerdings eine Reihe von Sätzen, durch deren Verwendung eine solche direkte Bezugnahme stattfindet. Das sind die Sätze, welche die Form der singulären Prädikation haben. Wenn ein Sprecher solche Sätze verwendet, so bezieht er sich durch sie auf einen bestimmten ("singulären") Gegenstand und prädiziert von diesem etwas. Der Ausdruck in Subjektposition wird vom Sprecher verwendet, um das betreffende Einzelding aus den übrigen herauszugreifen und dadurch dem Hörer verstehen zu geben, von welchem Gegenstand er durch den Ausdruck in Prädikatposition etwas prädiziert. Den Akt, den der Sprecher durch die Verwendung des Ausdrucks in Subjektposition einer singulären Prädikation vollzieht, nennt Strawson den

16 J.R. Searle, Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. (Englisch: Speech Acts.) Frankfurt 1971, 46.

Akt der "identifizierenden Referenz". "When a speaker uses ...an expression to refer to a particular, I shall say that he makes an *identifying reference* to a particular." (I. 16) (Strawsons Identifizieren bzw. identifizierende Referenz entspricht in etwa dem, was Tugendhat Spezifizieren nennt. Tugendhat faßt allerdings den Ausdruck "Identifizierung" enger als "Spezifizierung". Mit "Identifizierung" im engen Sinn versteht Tugendhat die Angabe, welcher von *allen* Gegenständen der gemeinte ist. Identifizierung enthält also einen Bezug zu allen übrigen Gegenständen oder zum *objektiven* Raum-Zeit-Gefüge. [T. 394f.402ff])

Die Übermittlung von Information an einen Hörer hätte keinen Sinn, wenn der Hörer diese Information schon besäße. Die Sinnhaftigkeit der behauptenden Rede setzt im Normalfall eine bestimmte Ignoranz von seiten des Hörers oder des Hörerkreises, aber auch ein bestimmtes Wissen oder eine bestimmte Kenntnis der Dinge in der Welt voraus.

Just as we might say that it could not be true of a speaker that he intended to *inform* an audience of some particular point unless he presumed their ignorance of that point, so we might often say that it could not be true of a speaker that he intended to inform the audience of just *that* particular point unless he presumed in his audience certain empirical knowledge. (LLP. 76)

Für die Übermittlung von Information ist es notwendig, daß sowohl der Sprecher als auch der Hörer die Fähigkeit haben, bestimmte Einzeldinge durch sprachliche Ausdrücke aus allen übrigen herauszugreifen, d.h. - in Strawsons Terminologie - zu identifizieren.<sup>17</sup>

In seiner Rede wird der Sprecher sich bemühen, die Ausdrücke zu verwenden, von denen er annimmt, sie seien für den Hörer am besten geeignet, die betreffenden Gegenstände, über die der Sprecher etwas auszusagen beabsichtigt, zu identifizieren. Für diesen Zweck kennen unsere westlichen Sprachen viele verschiedene Ausdrücke und Ausdrucksarten. Wir werden sehen, daß die sogenannten sortalen Ausdrücke dabei eine wesentliche Rolle spielen<sup>18</sup>. Hier sei zunächst nur erwähnt, daß der Hörer die in Frage kommenden Ausdrücke dazu verwendet, um das vom Sprecher angenommene oder vielmehr vorausgesetzte Wissen auch tatsächlich hervorzurufen und zu aktivieren. Erst aufgrund dieses

17 Vgl. P.F. Strawson, *Identifying Reference and Truth-Values*, in: LLP. 77;

P.F. Strawson, *Singular Terms and Predication*, in: *Words and Objections*. Hg. von D. Davidson und J. Hintikka. Dordrecht 1969, 102.

18 Siehe Abschnitt 1.6.

identifizierenden Wissens kann nämlich der Hörer die betreffenden Dinge identifizieren. Hat er sie identifiziert, so wird er auch verstehen, worüber der Sprecher jeweils spricht und ihn informiert.

### 1.1.3 Strawsons Realismus als richtungweisend<sup>19</sup>

Strawson gilt in seiner Deutung von Referenz als Vorläufer Tugendhats. Es darf aber nicht übersehen werden, daß für Tugendhat, im Unterschied zu Strawson, das Sprechen von Gegenständen genauso geklärt werden muß wie das Sprechen von Referenz: "Was ist nun mit dem Wort 'Gegenstand' gemeint? Auch dieses Wort ist in dem umfassenden Sinn, in dem es in der Philosophie verwendet wird, ein Kunstausdruck." (T. 36) Strawson hingegen geht von der selbstverständlichen Voraussetzung aus, daß es in der Welt dreidimensionale Gegenstände gibt. Sie sind uns vorgegeben und raum-zeitlich bestimmt: "We think of the world as containing particular things some of which are independent of ourselves..." (I. 15).

Strawson setzt sich eindeutig von jeder phänomenalistisch-positivistisch gefärbten Erkenntnistheorie ab. Für die Positivisten sind die dreidimensionalen Einzeldinge bekanntlich Konstrukte aus Sinnesdaten und möglichen Sinnesdaten. Sie sind theoretische Entitäten, die wir durch unsere Theorien über die "gegebenen" Sinnesdaten "setzen". Strawson distanziert sich von derlei Ansichten. Die selbstverständliche Auffassung des Mannes auf der Straße, daß es dreidimensionale Gegenstände in seiner Umwelt gibt, die unabhängig von ihm existieren, ist nicht Teil irgendwelcher Theorien über seine Sinnesdaten: "...the common realist conception of the world does not have the character of a 'theory' in relation to the 'data of sense'." ("Perception and its Objects" 47)<sup>20</sup> Unsere gängige realistische Einstellung, mit der wir unseren Alltag bewältigen, ist vielmehr etwas, das mit dem "Gegebenen" "gegeben" ist. Sie ist weder Teil noch Folge von Theorien oder Interpretationen unserer Sinnesdaten.

19 Die Referenztheorien, auf die im zweiten und dritten Hauptteil der vorliegenden Arbeit eingegangen wird, sind erkenntnistheoretisch realistisch geprägt. Sie weichen von den rein sprachanalytischen und positivistischen Theorien ab. Eine entsprechende Abweichung ist bereits bei Strawson festzustellen. Daher soll sein Realismus für die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit als richtungweisend charakterisiert werden.

20 P.F. Strawson, Perception and its Objects, in: Perception and Identity. Essays presented to A.J. Ayer with his replies to them. Hg. von G.F. MacDonald. London 1979, 47.

My point...is that the ordinary human commitment to a conceptual scheme of a realist character is not properly described, even in a stretched sense of the words, as a theoretical commitment. It is, rather, something given with the given. (Ibid. 47)

Nach Strawson gehört zu dieser unserer natürlichen Einstellung auch, daß wir zwischen unseren Wahrnehmungen und dem, was wir wahrnehmen, unterscheiden, d.h. zwischen unseren Sinneserfahrungen und den unabhängig von uns existierenden Gegenständen in der Außenwelt: "...it seems to me as certain as anything can be that...we distinguish, naturally and unreflectively, between our seeings and hearings and feelings - our perceivings - of objects and the objects we see and hear and feel..." (ibid. 48). Die Unterscheidung zwischen den ständig fluktuierenden Sinneserfahrungen und den Gegenständen, die räumlich und zeitlich bestimmt sind und ohne Unterbrechung fort dauern, ist nach Strawson Teil unserer natürlichen, vor-theoretischen Einstellung. Was wir wahrnehmen, sind nicht bestimmte Darstellungen oder Abbildungen der Gegenstände oder sonstige Eindrücke, die von den Einwirkungen der Gegenstände verursacht werden, sondern die Gegenstände selbst. Wir haben zwar sinnliche Eindrücke, aber das darf nicht mit Wahrnehmung dieser Eindrücke verwechselt werden. Durch die Eindrücke und durch die Sinneserfahrung im allgemeinen nehmen wir die Gegenstände selbst wahr. Strawson vertritt einen erkenntnistheoretisch *realistischen* Standpunkt. Er distanziert sich allerdings sowohl vom sogenannten naiven als auch vom wissenschaftlichen Realismus. Der naive Realismus scheint die Rolle der Sinneserfahrung zu unterschätzen; der wissenschaftliche Realismus neigt dazu anzunehmen, daß wir immer nur bestimmte Phänomene, aber nie die Gegenstände, die diese Phänomene unserer Erfahrung hervorrufen, wahrnehmen. Demgegenüber sagt Strawson:

Consider the character of those ordinary concepts of objects on the employment of which our lives, our transactions with each other and the world, depend: our concepts of cabbages, roads, tweed coats, horses, the lips and the hair of the beloved. In using these terms we certainly intend to be talking of independent existences and we certainly intend to be talking of *immediately perceptible\** things, bearers of phenomenal (visuo-tactile) properties. (Ibid. 53f)

Surely we mean by a cabbage a kind of thing of which most of the specimens we have encountered have a characteristic range of colours and visual shapes and felt textures; and not something unobservable, mentally represented by a complex of sensible experiences which it causes. (Ibid. 54)

[\*Hervorhebung durch den Verf.]

Bewundert jemand ein Kunstwerk, so bewundert er nicht etwas Drittes, das zwischen ihm und dem Kunstwerk steht, vom Kunstwerk verursacht wird, aber von ihm verschieden ist. Wir alle leben in dem Bewußtsein, daß wir von wahrnehmbaren Gegenständen umgeben sind. Diese Gegenstände bilden die (materiel-

le) öffentliche, uns allen zugängliche Welt, jene Welt, "...in which one man...can see the very thing that the other sees." (Ibid. 54f) Der andere wird dasselbe Ding anders wahrnehmen, das schließt aber nicht aus, daß er dasselbe Ding wahrnimmt. Die Einwände gegen diese Form von vor-theoretischem Realismus scheinen nur deshalb stichhaltig zu sein, weil gewöhnlich übersehen wird, daß sie mit einem bestimmten Relativismus kompatibel ist. Durch Strawsons Realismus wird ja nicht ausgeschlossen, daß ich ein Ding je nach dem Zustand meiner Sinne oder je nach atmosphärischen Bedingungen anders wahrnehme. Es wird auch nicht ausgeschlossen, daß die Oberfläche eines Dinges durch das Mikroskop sich ganz anders präsentiert, als wenn sie direkt angeschaut wird. Wie ein Ding in der Welt "wirklich" aussieht, ist und bleibt für Strawson relativ. Die Änderungen des Gesichtspunkts, des Mediums, unserer eigenen Zustände "...do not convict us of volatility or condemn us to internal conflict. The appearance of both volatility and conflict vanishes when we acknowledge the relativity of our 'reallys'." (Ibid. 57) Strawson anerkennt, daß es Diskrepanzen gibt zwischen den Beschreibungen eines Gegenstandes von seiten eines durchschnittlichen Menschen und den Beschreibungen von seiten eines Wissenschaftlers. Diese Beschreibungen müssen aber, sobald man die Relativität der Gesichtspunkte anerkennt, nicht widersprüchlich sein.

Durch diese Ausführungen wurde die Frage nach dem erkenntnistheoretischen Realismus angeschnitten. Sie soll hier nicht näher ausgeführt werden. Die Schilderung der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen, die Strawson explizit angibt, soll ausreichen, um den Rahmen abzustecken, in dem die Frage nach der Spezifizierung oder Identifizierung der raum-zeitlichen Gegenstände in der Welt durch Sprache gestellt werden kann und soll. So wie wir Gegenstände wahrnehmen können, obwohl jeder von uns sie anders wahrnimmt, so können wir durch *Sprache* auf sie referieren, auch dann, wenn jeder von uns anders referiert.

Strawsons erkenntnistheoretischer Standpunkt soll auch deshalb als richtungweisend gelten, weil er in etwa dem Fregeschen Anliegen entspricht, das hinter der Unterscheidung zwischen "Sinn" und "Bedeutung" (in der Terminologie der vorliegenden Arbeit: Referenz) steht: Ausdrücke mit verschiedenem Sinn können insofern dieselbe Referenz haben, als sie sich auf denselben Gegenstand in der Welt beziehen. Das Fregesche Anliegen wird ausführlich behandelt werden und die Arbeit prägen. Hier soll der eine Hinweis genügen: Wie Menschen durch verschiedene Sinnesdaten ein und denselben Gegenstand wahrnehmen können, so können sie sich durch verschiedene Ausdrücke mit verschiedenem *Sinn* auf ein und denselben Gegenstand in der Welt beziehen.

#### 1.1.4 Identifizierung als Lokalisierung in Raum und Zeit

Wann kann man sagen, ein Hörer habe ein Einzelding tatsächlich identifiziert? Was kann man als Kriterium für die erfolgreiche Identifizierung durch den Hörer angeben? Eine hinreichende Bedingung für eine geglückte Identifizierung durch den Hörer ist dann gegeben, wenn der Hörer das vom Sprecher gemeinte Ding *lokalisiert*, d.h. wenn er es durch Schauen, Hören, Fühlen oder auf andere Weise mit den Sinnen von anderen Gegenständen unterscheidet und dabei weiß, daß gerade dieses das vom Sprecher gemeinte Ding ist. Diese hinreichende Bedingung ist nur dann erfüllt, wenn sich das betreffende Ding unter den Dingen befindet, die der Gesprächspartner durch seine Sinne wahrnehmen kann oder unmittelbar vorher noch wahrnehmen konnte. Es handelt sich hier um Fälle, in denen man Demonstrativa wie "dieses da" oder "jenes dort" verwenden kann. Ist die Bedingung der direkten Lokalisierung durch den Hörer gegeben, so spricht Strawson von einer *demonstrativen* Identifizierung:

I shall say, when this first condition for identification is satisfied, that the hearer is able *directly to locate* the particular referred to. We may also speak of these cases as cases of the *demonstrative identification* of particulars.(I.19)

Die demonstrative Identifizierung ist grundlegend. Sie stellt den Fall dar, in dem ein Gegenstand in der unmittelbaren Umgebung der Gesprächspartner herausgegriffen wird. Welcher Art die Ausdrücke sind, die zusätzlich zu den Demonstrativa für diese Art der Identifizierung in Frage kommen, nämlich die *sortalen* Ausdrücke, darüber soll noch ausführlich gesprochen werden. Zunächst sei nur auf die Rolle hingewiesen, die die direkte Lokalisierung auch für die Fälle von Identifizierung spielt, in denen das gemeinte Ding nicht dem Bereich des gegenwärtig oder unmittelbar Wahrnehmbaren angehört. In diesen Fällen sind Demonstrativa nicht möglich. Damit in ihnen Identifizierung von Einzeldingen möglich sei, muß die Bedingung erfüllt sein, daß die zu identifizierenden Gegenstände sich in einem Sprecher und Hörer zugänglichen Raum-Zeit-System befinden. Diese Bedingung ist für alle materiellen Dinge erfüllt. Jedes Einzelding steht nämlich in eindeutigen raum-zeitlichen Relationen zu jedem anderen Einzelding. Jedes Einzelding, das im Raum-Zeit-System einen Platz hat, hat darin einen eindeutigen Platz. Aufgrund der Relationen im Raum-Zeit-Gefüge können die Einzeldinge beschrieben und durch diese Beschreibungen identifiziert werden. Für Strawson sind die raum-zeitlichen Relationen Voraussetzung für das Identifizieren von Einzeldingen durch Beschreibungen. Diese Relationen gestatten es, Verbindungen zwischen den Situationen, in denen demonstrative Identifizierung nicht möglich, und denen, in welchen

sie möglich ist, herzustellen. Nicht-demonstrative Identifizierung kann somit auf demonstrativer Identifizierung aufbauen.

For all particulars in space and time, it is not only plausible to claim, it is necessary to admit, that there is just such a system: the system of spatial and temporal relations, in which every particular is uniquely related to every other...by demonstrative identification we can determine a common reference point and common axes of spatial direction; and with these at our disposal we have also the theoretical possibility of a description of every other particular in space and time as uniquely related to our reference point. (I. 22)

Strawson ist nicht der Meinung, daß die Identifizierung der Einzeldinge, auf die wir uns im Alltag beziehen, immer aufgrund des Raum-Zeit-Gefüges geschieht. Dieses Gefüge ermöglicht aber nach ihm letztlich jeden anderen Mechanismus der Identifizierung von Einzeldingen. Dazu gehört die Identifizierung mit Hilfe von Kennzeichnungen, "individuierenden Tatsachen" (d.h. solchen, die ein ganz bestimmtes Ding und sonst nichts betreffen, I. 23) oder ordinalen Eigenschaften (d.h. solchen, mit Bezug worauf Gegenstände in einer Reihe geordnet werden können, wie "der erste", "der höchste"...usw.). Die Identifizierung durch diese Mittel kann nicht erfolgreich sein, wenn sie nicht - zumindest indirekt - mit der Lokalisierung im objektiven Raum-Zeit-Gefüge gekoppelt ist. Wenn jemand z.B. über den höchsten Berg der Welt so spräche, daß er sich unfähig zeigte, diesen Berg in Verbindung mit anderen Einzeldingen in der Welt zu bringen; wenn er nicht in der Lage wäre, diesen Berg mit einer Gesprächssituation in Beziehung zu bringen, die er raum-zeitlich einordnen könnte; wenn er ganz außerstande wäre, den Berg, über den zu sprechen er vorgibt, in Verbindung zu bringen mit dem allgemeinen Rahmen seines Wissens über Einzeldinge, so wäre man nicht berechtigt anzunehmen, der Sprecher beziehe sich identifizierend auf besagten Gegenstand oder wisse von einer individuierenden Tatsache, die eindeutig auf selbigen Gegenstand zuträfe. Strawson bestreitet also, daß es möglich sei "...to know an individuating fact about a particular unless something is known about the relations of that particular to identified items in the spatio-temporal framework." (I. 28) Wenn unsere Kenntnis des betreffenden Dinges von unseren übrigen Kenntnissen der raum-zeitlich eindeutig bestimmten Einzeldinge isoliert wäre, könnte sie nach Strawson im Rahmen unseres Wissens keine Rolle spielen. Für ihn ist jede Art der Identifizierung eingebunden in das für alle gültige Netzwerk von Raum und Zeit. Im Alltag wird selten auf dieses Netzwerk explizit Bezug genommen; es wird selten eine explizite Einordnung des fraglichen Einzeldings in das System unserer Kenntnisse von Welt und Geschichte verlangt. Das schließt aber nicht aus, daß dieses System jede Art von Identifizierung ermöglicht und als notwendige Bedingung für eine geglückte Identifizierung angesehen werden muß.

...the system of spatio-temporal relations has a peculiar comprehensiveness and pervasiveness, which qualify it uniquely to serve as the framework within which we can organize our individuating thought about particulars. (I. 25)  
 Though we may freely depend on heterogeneous relations in framing identifying descriptions, the system of spatio-temporal relations remains the groundwork of these additions" (I. 26).

Wir können als Sprecher und Hörer dieses System gemeinsam benutzen, weil alles, und somit auch jeder von uns, seinen Platz in diesem System hat. Durch unseren eindeutigen Platz darin ist auch der Bezugspunkt oder Anknüpfungspunkt zum Netzwerk von Raum und Zeit gegeben. Man darf nicht in den Fehler fallen, diesen Bezugspunkt seiner Öffentlichkeit zu berauben und ihn zu etwas Privatem zu degradieren. Die Demonstrativa "hier", "jetzt", "dies" usw. sind zwar an die jeweilige Gesprächssituation gebunden. Das besagt aber nicht, daß der jeweilige Sprecher, der diese Ausdrücke verwendet, um auf direkt lokalisierbare Gegenstände zu referieren, auf etwas Privates referiert. Diese Ausdrücke werden für die grundlegende lokalisierende Identifizierung und für den identifizierenden Referenzakt verwendet:

So we shall not give up the platitude that 'here' and 'now' and 'this' and 'I' and 'you' are words of our common language, which each can use to indicate, or help to indicate, to another, who is with him, what he is talking about. (I. 30)

Tugendhat greift verschiedene philosophische Ansätze und Ansichten Strawsons auf, vornehmlich seine Deutung des Referenzaktes als Akt der Identifizierung, führt sie aber sprachanalytisch konsequenter aus. Er sieht sich veranlaßt, Korrekturen an Strawsons Auffassungen anzubringen. Tugendhat sieht in Strawsons Konzeption einer demonstrativen Identifizierung ein Residuum der Theorie von Referenz als einer schlichten Beziehung auf etwas unmittelbar Vorgegebenes (T. 404). Dieses Residuum hat zwar in Strawsons realistischer Erkenntnistheorie seinen Platz; es widerspricht aber dem sprachanalytischen Prinzip, wonach das, was durch eine bestimmte Verwendung von sprachlichen Zeichen geleistet wird, nicht etwas ersetzt, was auch ohne die Verwendung dieser Zeichen zu leisten wäre. Wenn daher die demonstrative Identifizierung durch sprachliche Zeichen erklärt werden soll, so genügt nicht der Hinweis, daß der Sprecher durch ein Demonstrativum auf ein unmittelbar vor ihm sich befindendes und durch die Sinne wahrnehmbares Ding hinweist und es so aus der Vielfalt der anderen Gegenstände herausgreift oder herausstellt. Um zu erklären, was demonstrative Identifizierung ist, muß die *Verwendung* der Demonstrativa untersucht und der Frage nachgegangen werden, wie *festgestellt* wird, welche Gegenstände durch sie identifiziert werden.

Tugendhat mißt Strawsons Ausführungen an der Idee, daß die Identifizierung

eines Gegenstandes durch die Verwendung eines Ausdrucks dann als geglückt anzusehen ist, wenn es keinen Sinn mehr hat, die Frage zu stellen, welcher Gegenstand durch die Verwendung des Ausdrucks identifiziert wurde. Sollte jemand, der wissen möchte, welcher der höchste Berg der Welt ist, mit verbundenen Augen auf den Gipfel des M. Everest gebracht werden, so wäre es für ihn immer noch sinnvoll, auf die Antwort, "es ist dieser da", mit der Frage zu erwidern, "aber welcher Berg ist es, auf dem ich stehe?". Ein Weiterfragen wird für ihn erst dann sinnlos, wenn er weiß, in welchen räumlichen Relationen der Berg, auf dem er sich befindet, zu anderen Gegenständen steht. Identifizieren heißt nach Tugendhat herausstellen, welcher Gegenstand von allen der gemeinte ist. Das kann nur durch die Berücksichtigung der anderen Gegenstände geschehen.

Natürlich werden im Normalfall die räumlichen Relationen des durch das Demonstrativum Spezifizierten nicht ausdrücklich angegeben. Verwendet man die Demonstrativa "hier", "jetzt", "dies", so setzt man aber nach Tugendhat voraus, daß diese Ausdrücke durch Ausdrücke ersetzt werden können, die die Raum-Zeit-Stelle des Spezifizierten im gemeinsamen Raum-Zeit-Gefüge explizit angeben. Sollte die Angabe der Stelle in diesem Gefüge nicht möglich sein, so kann man nicht von Identifizierung sprechen, da dann die Frage, "und welcher Gegenstand ist es?", immer noch Sinn hat. Die demonstrative Identifizierung kann nach Tugendhat nicht für so grundlegend gehalten werden, wie Strawson es tut, denn

...die demonstrative Identifizierung setzt ihrerseits, wenn sie eine eigentliche Identifizierung sein soll, die raumzeitliche, nichtdemonstrative Identifizierung voraus; was Strawson die 'direkte Lokalisierung' nennt..., setzt die Möglichkeit einer objektiven Lokalisierung voraus. Daß Strawson das übersehen hat, liegt daran, daß er noch die in Russells Theorie der logischen Eigennamen enthaltene traditionelle Voraussetzung übernahm, daß das Stehen eines Ausdrucks für einen Gegenstand als direkte Relation zu verstehen ist... (T. 400).

Tugendhat erkennt das Verdienst Strawsons an, auf die besondere Signifikanz der raum-zeitlichen Relationen für die Identifizierung der Einzelgegenstände aufmerksam gemacht zu haben. Tugendhat wirft aber Strawson vor, diese Signifikanz unterschätzt zu haben. Für Tugendhat ist nämlich die demonstrative Identifizierung nur dann eine Identifizierung, wenn sie durch raum-zeitliche Relationen ersetzt werden kann, durch welche die Stelle bezeichnet wird, an der sich das spezifizierte Ding befindet.<sup>21</sup>

21 "Es ergibt sich also, daß das System raumzeitlicher Relationen für die Identifizierung wahrnehmbarer Gegenstände nicht nur besonders signifikant ist, sondern daß es nur eine einzige Art der Identifizierung wahrnehmbarer Gegenstände gibt..." (T. 403f)

Soll die Rückfrage des Hörers, "und welcher ist dieser Gegenstand?", der durch die Verwendung eines Demonstrativums von seiten des Sprechers bezeichnet wird, keinen Sinn mehr haben, so muß der betreffende Gegenstand durch den Hörer in Raum und Zeit lokalisiert worden sein, d.h. der Hörer muß verstanden haben, an welcher Stelle des Raum-Zeit-Gefüges er vorkommt. Strawson hat nach Tugendhat - im Bann der Russellschen Auffassung, daß durch ein Demonstrativum ein Sprecher direkt auf einen Gegenstand referieren kann - diese Voraussetzung für eine geglückte demonstrative Identifizierung übersehen. Darüber hinaus hat Strawson nach Tugendhat von der raum-zeitlichen Lokalisierung gesprochen, *ohne* sich zu fragen, geschweige denn zu schildern, wie sie tatsächlich funktioniert. Er hat zwar darauf hingewiesen, daß sie für die Identifizierung von wahrnehmbaren Gegenständen grundlegend ist, hat aber nicht überzeugend genug erklärt, *warum* sie grundlegend ist. Auf diese Aspekte der Frage nach der Identifizierung geht Tugendhat ausdrücklich ein und versucht so einen Weg einzuschlagen, der für die *sprachanalytische* Aufarbeitung der Referenz als Akt der Identifizierung geeignet ist.

#### 1.1.5 Die Raum-Zeit-Stellen als Verifikationssituationen

Um sprachanalytisch vorzugehen, nimmt sich Tugendhat die Untersuchung der *Verwendung* der singulären Terme vor, d.h. jener Ausdrücke, die in singulären prädikativen Behauptungen, kurz Prädikationen, in Subjektposition vorkommen. Erst durch die Untersuchung der Verwendung dieser Ausdrücke kann für ihn verständlich gemacht werden, was es heißt, daß man durch sie auf wahrnehmbare Gegenstände referiert. Wir haben bereits gesehen, daß für Tugendhat die Verwendung besagter Ausdrücke - vorausgesetzt, sie ist sinnvoll - immer nur im Kontext von Prädikationen vorkommt und vorkommen kann. Wir haben aber auch gesehen, daß nach Tugendhat die Prädikationen nur dann adäquat behandelt werden, wenn auch gefragt wird, wie man *feststellt*, ob sie wahr sind. In verifikationistischen Bedeutungslehren spielt nämlich die Frage, wie festzustellen ist, ob eine Prädikation wahr ist, eine Schlüsselrolle. Auf dem verifikationistischen Hintergrund ist es verständlich, daß Tugendhat die Frage nach der Verwendung singulärer Terme in Zusammenhang bringt mit den singulären Prädikationen und diese wiederum mit der Frage, wie festzustellen ist, ob sie wahr sind. Die Frage also, wie festzustellen ist, welcher Gegenstand es ist, auf den durch einen bestimmten singulären Term referiert wird, muß eingebettet sein in die Frage, wie festzustellen ist, ob die betreffende Prädikation, in der er verwendet wird, wahr ist.

Um festzustellen, ob eine Prädikation wahr ist, muß man die Verifikationsregel des Prädikats kennen. Man muß aber auch die Situation kennen, in der die Regel angewendet werden soll. Die Angabe dieser Situation, d.h. der Verifikationssituation, kann wiederum nur durch den Ausdruck geschehen, der in Subjektposition vorkommt, d.h. den singulären Term. Die Frage nach der Verifikation der singulären Prädikation verweist also doch wieder zurück auf die Frage nach der Verwendung des singulären Terms.

Die einfachste Verifikationssituation ist sicherlich diejenige, die durch ein Demonstrativum angegeben wird. Die Verifikation kann in diesem Fall unmittelbar durch die Wahrnehmung erfolgen. Durch die Wahrnehmung wird festgestellt, ob an der betreffenden Stelle, auf die der demonstrative Ausdruck verweist, sich ein Gegenstand befindet, auf den das Prädikat, das in der Prädikation vorkommt, zutrifft. Selbst in diesem einfachen Fall setzt aber nach Tugendhat – wie bereits gesehen – die demonstrative Spezifizierung der Verifikationssituation auch ihre Lokalisierung in Raum und Zeit voraus. Man kann sich daher nicht mit der Ansicht begnügen, daß die jeweilige Verifikations- oder Wahrnehmungssituation allein durch die Präsenz des Sprechers und durch die Verwendung eines Demonstrativums seinerseits angegeben wird. Dazu ist auch erforderlich, daß festgestellt wird, welche diese Wahrnehmungssituation relativ zu allen anderen Wahrnehmungssituationen ist. Diese Feststellung ist wiederum nur aufgrund des Raum-Zeit-Gefüges möglich, welches für Tugendhat daher auch als System möglicher Wahrnehmungssituationen oder -positionen bezeichnet wird.

Das Besondere der raumzeitlichen Relationen für die Spezifizierungsproblematik liegt nicht nur, wie Strawson meinte, in ihrer Universalität, sondern darin, daß es nicht nur gegenständliche Relationen sind, sondern jede Raumzeitstelle eine Wahrnehmungssituation darstellt... Was Strawson übersehen hat, ist, daß das System raumzeitlicher Relationen nicht nur demonstrativ-perzeptiv verankert ist, sondern ein System möglicher Wahrnehmungspositionen... (T. 415)

Durch demonstrative Ausdrücke und solche, durch die Raum-Zeit-Stellen ausdrücklich angegeben werden, werden daher die verschiedenen Verifikationssituationen für die Prädikate, die in den jeweiligen singulären Prädikationen vorkommen, spezifiziert. Das ist nach Tugendhat mindestens für die erwähnten einfachen singulären Terme "...die besondere Rolle, die ihnen für die Feststellung der Wahrheit prädikativer Sätze zukommt: sie geben die Verifikationssituation an, an der die Verifikationsregel des Prädikats zur Anwendung zu bringen ist." (T. 416)

Tugendhat sieht in diesen Überlegungen auch die Chance, das Anliegen der Transzendentalphilosophie aufzugreifen und es rein sprachanalytisch weiterzu-

entwickeln. Dabei könnte geklärt werden, wie wahrnehmbare Gegenstände als solche konstituiert werden. Dieses Anliegen soll hier nicht berücksichtigt werden, wohl aber Tugendhats Hinweis, daß eine Wahrnehmungssituation als solche nur durch ihre raumzeitliche Lokalisierung spezifiziert werden kann. Das macht deutlich, warum die raumzeitliche Lokalisierung für die Spezifizierung von Gegenständen grundlegend ist. Einen Gegenstand spezifizieren heißt nämlich nach Tugendhat angeben und verstehen, welcher von allen der gemeinte ist. Um festzustellen, welcher von *allen* der gemeinte ist, muß die Verifikationssituation *relativ* zu allen anderen Situationen bekannt sein. Auf einen wahrnehmbaren Gegenstand referieren heißt also im Sinne Tugendhats, die Verifikationssituation im Gefüge aller möglichen Wahrnehmungssituationen anzugeben, in der die Verifikationsregel des Wahrnehmungsprädikats der jeweiligen Prädikation zur Anwendung gebracht werden soll.

Durch Tugendhats Überlegungen wird deutlich, worin sich der Referenzakt mittels eines singulären Terms, durch den die jeweilige Raum-Zeit-Stelle angegeben wird, von dem unterscheidet, mittels dessen nur eine individuierende Tatsache oder eine ordinale Eigenschaft angegeben wird: Um *festzustellen*, welcher unter *allen* der gemeinte Gegenstand ist, fallen im einen Fall die umständlichen Untersuchungen weg, die an sich im anderen notwendig sind. Um z.B. festzustellen, welcher der höchste Berg der Welt ist, müßten im ersten Fall alle Gegenstände der genannten Art, nämlich die Berge, durchlaufen werden, um herauszufinden, welchem unter ihnen die erwähnte ordinale Eigenschaft zukommt. Diese mühsame Untersuchung ist für den zweiten Fall der objektiv lokalisierenden Kennzeichnungen, durch die *ein* Gegenstand aufgrund seiner Raum-Zeit-Stelle spezifiziert wird, nicht erforderlich. Strawson hat nach Tugendhat diesen Unterschied nicht voll erfassen können, weil er das Problem der referentiellen Akte nicht mit der Frage in Verbindung gebracht hat, wie *festzustellen* ist, welcher Gegenstand durch einen sprachlichen Ausdruck identifiziert wird.

Erst wenn diese Frage gestellt wird, wird deutlich, daß die lokalisierenden Kennzeichnungen und die Kennzeichnungen mittels anderer eindeutiger Relationen, obwohl sie grammatisch dieselbe Form haben - "der so-und-so" -, semantisch völlig anders funktionieren; die gewöhnliche relationale Kennzeichnung gibt ein relationales Merkmal an, mit der Feststellungsanweisung, alle Gegenstände daraufhin zu untersuchen, welchem als einzigem das Merkmal zukommt; die lokalisierende Kennzeichnung hingegen gibt die Situation an, an der ein und nur ein Gegenstand einer Art wahrgenommen werden können soll. (T. 419)

Im ersten Fall ist also - zumindest theoretisch - ein Durchlaufen aller Gegenstände erforderlich, um festzustellen, welcher von allen der vom Sprecher gemeinte Gegenstand ist; im zweiten Fall hingegen ist ein solcher Umweg

nicht erforderlich. Das heißt aber nicht, daß die Angabe einer Raum-Zeit-Stelle durch eine lokalisierende Kennzeichnung keinen Bezug auf die anderen Stellen implizieren würde. In beiden Fällen ist der Bezug auf das Raum-Zeit-Gefüge erforderlich. Der volle Unterschied ergibt sich aber aus der Methode der Verifikation. In beiden Fällen referiert der jeweilige Sprecher auf ein einzelnes Ding, indem er es "als eines von allen" (T. 423) herausstellt. Um aber festzustellen, welches von allen das gemeinte Ding ist, gibt es in den zwei Fällen einen prinzipiellen Unterschied.

### 1.2 Referenz und Prädikation

Worin sich Tugendhat und Strawson einig sind, ist die Ansicht, daß die Tätigkeit des Referierens im Kontext der Prädikation behandelt werden muß. Selbst Geach, der den semantischen Primat des Satzes nicht teilt, stellt die Frage nach der Referenz sprachlicher Ausdrücke in den Kontext der Prädikation. Es soll daher in diesem Abschnitt ausführlicher auf das Problem der Prädikation eingegangen werden, wie es hauptsächlich von Strawson und Geach aufge-  
rollt wird.

Schon in "On Referring"<sup>22</sup> weist Strawson darauf hin, daß es einer der Hauptzwecke unserer Verwendung von Sprache ist, Tatsachen von bestimmten Dingen, Personen und Ereignissen auszusagen (stating facts about things) (LLP. 17). Unter den Regeln, die den Gebrauch zur Verwirklichung dieses Zweckes ermöglichen, gibt es zwei verschiedene Grundformen. Zur ersten Form gehören die Regeln, die den referierenden, zur zweiten die Regeln, die den prädikativen (Strawson sagt auch attributiven oder adskriptiven) Gebrauch regeln (LLP. 17). Die erste Gruppe von Regeln ermöglicht und sichert im Fall der singulären Prädikation die Eindeutigkeit der referentiellen Tätigkeit, die zweite die Behauptung, daß ein Ding "so-und-so" ist. (Tugendhat verwendet für diese Tätigkeit auch den Ausdruck 'klassifizieren'.)

Die Erfordernisse für den korrekten referentiellen Gebrauch sind umfangreicher als die für den bloß prädikativen; letztere betreffen nur linguistische Konventionen. Auf die unterschiedlichen Erfordernisse wird noch ausführlich eingegangen (siehe Abschnitt 1.2.4). Hier sei lediglich darauf hingewiesen,

22 P.F. Strawson, On Referring, in: LLP. 1-27.  
(Deutsch: Bedeuten, in: Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart. Hg. von R. Bubner. Göttingen 1968, 68-95.)

daß aufgrund der Strawsonschen Ausführungen für den korrekten referentiellen Gebrauch eine Beziehung erforderlich ist zwischen der Sache, auf die referiert wird, und dem Sprecher in der betreffenden Gesprächssituation, in der dieser auf die Sache referiert. Diese für erfolgreiche referentielle Akte vorausgesetzte Beziehung ist vom *Kontext* des Sprechers und der Sprechsituation abhängig: "...the context of utterance is of an importance which is almost impossible to exaggerate" (LLP. 19). Sie kann nicht durch rein sprachliche Untersuchungen aufgrund der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke bestimmt werden:

The requirement for the correct application of an expression in its referring use to a certain thing is something over and above any requirement derived from such ascriptive meaning as the expression may have; it is namely, the requirement that the thing should be in a certain relation to the speaker and the context of utterance. (LLP. 19)

Die hier geforderte Beziehung wird von Fall zu Fall verschieden sein. (Im Grenzfall der referentiellen Verwendung des Ausdrucks "ich" ist die Identität zwischen der Sache, auf die referiert wird, und dem Sprecher, der referiert, erfordert.)

Die Verschiedenheit der geforderten Bedingungen zwischen dem erfolgreichen referentiellen und dem rein prädikativen Gebrauch wird auch aus Strawsons Auseinandersetzung mit Russells Theorie der Kennzeichnungen ersichtlich. Die Erfüllung der Bedingungen für den korrekten prädikativen Gebrauch eines Ausdrucks, der als Prädikat in einer Prädikation verwendet wird, muß Teil dessen sein, was durch die ganze Prädikation behauptet wird. Will z.B. jemand den Ausdruck "ist rot" korrekt verwenden, so wird er ihn nur von den Dingen aussagen dürfen, die tatsächlich rot sind. Die Erfüllung dieser Bedingung geht in den Gehalt der jeweiligen Prädikation ein, d.h. in das, was vom jeweiligen Sprecher behauptet wird. Ist das nicht der Fall, so ist die ganze Prädikation falsch. Die Erfüllung der Bedingungen für den korrekten referentiellen Gebrauch eines Ausdrucks hingegen ist nach Strawson niemals Teil dessen, was den Gehalt der Prädikation oder der prädikativen Behauptung als ganzer ausmacht. Sind die Bedingungen des korrekten referentiellen Gebrauchs nicht erfüllt, so ist die Prädikation als ganze noch nicht falsch. Die Erfüllung derselben Bedingungen ist aber sehr wohl Teil dessen, was von seiten des Sprechers, der den fraglichen Ausdruck referentiell verwendet, mitgemeint, impliziert oder vorausgesetzt ist. Zu sagen, der König von Frankreich sei weise, setzt im Sinn von mitmeinen voraus, daß es einen König von Frankreich gibt, aber nicht mehr (LLP. 13). Wenn jemand einen Ausdruck wie "der so-und-so" gebraucht, um zu referieren, so gibt er zu verstehen, daß er glaubt und annimmt, daß es ein Einzelding gibt, das so-und-so ist. Das besagt aber nicht, daß er

diesen Glaubensgehalt in Form eines indirekten Existenzsatzes behauptet. Z.B. zu behaupten, es gebe den Tisch, auf den man referiert, ist etwas ganz anderes als das bloße Referieren auf besagten Tisch. "...referring to or mentioning a particular thing cannot be dissolved into any kind of assertion. To refer is not to assert, though you refer in order to go on to assert." (LLP. 15) Daher sind die prädikativen Behauptungen, in denen der Sprecher auf etwas zu referieren vorgibt, das es nicht gibt, nach Strawson nicht falsch, wie Russell behauptete, sondern ohne Wahrheitswert. Es gibt also verschiedene Bedingungen und Regeln für den korrekten referentiellen und den korrekten attributiven Gebrauch von sprachlichen Ausdrücken. Wenn ein Sprecher die Bedingungen erfüllt und die Regeln befolgt, so wird es für ihn und den Hörer - zumindest prinzipiell - immer eine Antwort auf die Frage geben: "Wovon sprichst du und was sagst du davon aus?"

Es geht hier nicht darum, auf diese Bedingungen und Regeln einzugehen, sondern den Unterschied zwischen beiden Gruppen hervorzuheben. Darauf stützt sich Strawsons grundlegende These von der Verschiedenheit der referentiellen und der attributiven Akte. Für Strawson kommt von Anfang an der Versuch, die Frage nach der Referenz von den Prädikaten her aufzurollen, d.h. vom Zutreffen der Prädikate auf Gegenstände in der Welt, nicht in Frage. Dieser Versuch wird bekanntlich von vielen anderen Autoren unternommen; er ergibt sich auch aus der philosophischen Deutung der Quantorenlogik und wird im zweiten Hauptteil dieser Arbeit ausführlich im Zusammenhang mit Quine behandelt werden. Überdies soll hier noch einmal betont werden, daß es für Strawson die *Sprecher* sind, die referieren und nicht die Ausdrücke selbst. Diese werden von ihnen nur verwendet und ermöglichen somit das Referieren. Für den Zweck der referentiellen Akte gibt es verschiedene Ausdrücke. Diese können aber auch oft für die prädikativen Akte verwendet werden. Es gibt also Ausdrücke, die beide Rollen übernehmen können. Strawson geht es - schon in "On Referring" - darum, die verschiedenen *Rollen* zu untersuchen, die unter Umständen ein und derselbe Ausdruck übernehmen kann.

### 1.2.1 Unterschied zwischen Referieren und Prädizieren

Die Ansichten über die singuläre Prädikation, die bis jetzt dargelegt worden sind, setzen die grammatikalische Unterscheidung von Subjekt- und Prädikatausdruck voraus. Diese Unterscheidung ermöglicht es, daß die prädikative Tätigkeit von der referentiellen abgehoben werden kann. Die rein grammatikalische Unterscheidung erweist sich aber für den Philosophen als problematisch. Es